

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Band: - (1910)
Heft: 4

Artikel: Amerikanische Mädchen
Autor: Bender, Augusta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kenntnisse verwerten. Dadurch ist der beste Beweis geleistet, dass die Schule einem Bedürfnisse entspricht und Tüchtiges leistet, so dass auch dieser Versuch, den Töchtern des Landes neue Berufswege zu schaffen, als gelungen bezeichnet werden kann, abgesehen davon, dass das ganze Unternehmen überhaupt zur Hebung der Volkswohlfahrt beitragen soll in mannigfacher Richtung.

C. C. St.

Amerikanische Mädchen*).

Es ist eines der weitverbreitetsten nationalen Vorurteile betreffs der amerikanischen Mädchen und Frauen, dass sie den deutschen vor allem an Liebesfähigkeit nachstehen. Wenn man diese mit Schwärmerei, Sentimentalität und Verhimmelung eines auch unwürdigen Gegenstandes verwechselt, so kann man recht haben. Unkenntnis des Männercharakters und Liebessehnsucht haben schon so manchen Frauen ein Scheuleder umgebunden, dass man wirklich von ihnen sagen kann, sie seien blindlings in ihr Unglück gerannt. Diese Art von Liebe kennen die amerikanischen Frauen freilich nicht. Dafür sind ihre Sitten aber auch reiner als in Europa, und Asyle zum „Schutze unehelicher Mütter“ sind meines Wissens noch nicht notwendig geworden. Man darf nur nicht immer wieder vergessen, dass das, was sich in Amerika auf der Oberfläche abspielt, oft gar nicht amerikanischen, sondern europäischen Ursprungs ist. Denn nur bei uns hat man die lächerliche Gepflogenheit, jemand, der ein paar Jahre jenseits des Ozeans war, gleich einen Amerikaner oder eine Amerikanerin zu nennen. In Amerika dagegen wird niemand für voll genommen, der nicht im Lande geboren wurde, und sollte er 40—50 Jahre dort zugebracht haben und der Landessprache besser als ein Durchschnittsamerikaner mächtig sein.

Was aber das echte amerikanische Mädchen vor einer ungesunden Erotik schützt, ist ihre kameradschaftliche Art, mit den Männern umzugehen — schon von der Schule her. Die gemeinsame Erziehung bis zum Kolleg oder der Universität ist jetzt fast überall durchgeführt. Aber schon vordem haben die Sitten des Landes den zwanglosesten Verkehr begünstigt, und ein Mann, dem man die Tochter des Hauses nicht unter allen Umständen anvertrauen könnte, würde auch niemals in demselben aufgenommen werden. Wo aber zwischen den beiden Geschlechtern keine künstlichen Scheidewände bestehen, da fehlt in der Regel auch die schwüle Neugierde, einen Blick ins andere, um nicht zu sagen feindliche Lager zu werfen.

Der amerikanische Knabe sieht im Mädchen etwas Holdseliges, Verehrungswürdiges. Sie steht ihm als Erzieherin und Beraterin gegenüber, bändigt die Wildheit seiner Triebe und weckt in ihm die Begierde, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Dazu bedarf es keiner Überwachung von seiten der Eltern und überhaupt keiner Aufsicht. Mit sicherem Takte weiss das Mädchen die Grenze für ihre Vertrautheit selbst zu finden, und dieser Takt wurzelt in ihrer Reinheit und seiner Integrität. Kein Betrug und keine Verstellung entwürdigt die jungen Leute vor sich selber. Der junge Mann macht gar kein Hehl daraus, dass er nur der Tochter wegen ins Haus kommt. Trifft er sie aber nicht daheim, so ist dies auch kein Donnerwort für ihn, denn unter Kameraden darf man zu jeder Stunde wiederkommen. Und mischt sich mit der Zeit dann doch die Liebe ein, so darf das Mädchen die Gewissheit haben, um ihrer selber willen begehrt zu werden; denn sie bekommt keine Geldmitgift, so reich auch ihre Eltern sein mögen, wenigstens in den nichtplutokratischen Kreisen. Die Garantie aber, die

der junge Mann zu geben hat, wurzelt zum wenigsten in seinem Vermögen, seiner Stellung, oder in seinem Wissen, sondern in seinem Charakter — und dies mit Recht. In einem Lande, das von immerwährenden sozialen Krisen heimgesucht wird, liegt das Heil der Familien nur in der Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit des Mannes an die veränderten Umstände, so dass er immer wieder auf die Beine kommt, auch wenn er in seinen äusseren Verhältnissen Schiffbruch gelitten hat.

Dass Wissen diese Macht besitze, ist ein Märchen des bürokratischen Strebertums. Wissen ohne Charakter bedeutet gar nichts, wo der Mensch nicht, wie in der alten Welt, durch die künstlichen Stützen der Kaste und des Familieneinflusses vor dem Versinken geschützt wird.

Es ist auch gar nicht wahr, dass der Amerikaner nach nichts so sehr als nach dem Gelde strebe und zwar um des Mammons willen. Geld ist ihm nur das Symbol persönlicher Leistungsfähigkeit: Schlaueit, Ausdauer und Zähigkeit. Und was er erstrebt, ist die Anerkennung für diese Eigenschaften. Sein Wetten und Wagen trägt den Charakter des Sports, und das Erreichte stachelt seinen Ehrgeiz zu immer höheren Einsätzen an. Verliert er, so ist dies noch lange kein Grund, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, sondern nur ein Sporn, etwas Neues anzufangen. Denn unter allen Umständen das Erworbene festhalten zu wollen, ist obnehin nicht die Art des echten Amerikaners. Er gibt das Geld mit der gleichen Leichtigkeit aus, ob er es leicht oder schwer erworben hat, es würde ihm verächtlich vorkommen, nur von seinen Zinsen leben zu wollen. Er bleibt im Sattel bis ans Ende; denn freie Musse hat keinen Wert für Leute, die nicht gelernt haben, ein Steckenpferd an Stelle des Geschäfts zu setzen.

Dessenungeachtet ist der Amerikaner nicht so schlechtweg ohne Ideale, als man ihm in Deutschland nachzusagen pflegt. Vor allem ist es sein Familienleben, wo er nach des Tages Last und Mühe sein besseres Selbst wieder reinzubaden und im Umgang mit Weib und Kind seines Daseins froh zu werden sucht. Wie dem Engländer, ist auch dem Amerikaner sein Heim ein Tempel höherer Geselligkeit, in der seine Gattin als Priesterin waltet. Sie ist es, der er die Früchte seiner Arbeit zu Füßen legt, die er mit allem umgibt, was er Schönes schaffen und finden kann. Sie ist in der Tat seine bessere Hälfte, in deren klare Seele kein Stäubchen fallen soll, vor der er seine Geschäftspraktiken möglichst geheim zu halten sucht. Sie darf und soll als Frau noch alles lernen, was sie als Mädchen versäumt haben mag, und ihren Geist wie ihren Körper schmücken.

Und selbst die Poesie pflegt im amerikanischen Familienleben nicht zu kurz zu kommen — immer vorausgesetzt, dass ich nicht von Einwanderern, sondern von echten Amerikanern spreche, die bereits auf eine jahrhundertlange Kultur zurückblicken. Es ist freilich wahr, dass man in der amerikanischen Lyrik nicht alles sagen kann und darf, und dass vor allem die Erzeugnisse einer schwülen Sinnlichkeit daraus verbannt sind. Sport, nicht vorzeitige Erotik und Kneipsitten, ist das Lösungswort der amerikanischen Jugend wie der englischen, damit im elastischen, kräftigen Körper die Seele sich gegen alle Verlockungen der Sinne stähle. Keine überreizte Phantasie unwittert den weiblichen Kameraden und Jugendfreund mit einer ungesunden Lüsterheit und Listigkeit, und dementsprechend kann auch das Liebesgedicht nichts als zart und keusch gehalten sein. Überhaupt ist es eine monströse Ungerechtigkeit, in Amerika das Land der absoluten Nüchternheit auf literarischem Gebiet zu sehen. Nicht einmal auf dem Gebiet des Märchens sind sie so unfruchtbar, dass Versuche zu dessen Wiederbelebung solchen Spott verdienen, wie dies unlängst von deutschen Journalisten geschehen ist.

Und es wäre in der Tat auch wunderbar, wenn das entwicklungsfähigste Volk der Erde, nachdem die Pionierarbeiten

*) Frauen-Rundschau. XI. Jahrgang. Heft 1.

einem gesicherten und gefesteten Gesellschaftsleben Platz gemacht haben, nicht wie jedes andere Volk eine eigene Literatur hervorbringen sollte. Mittel dazu gibt es mehr als anderswo, und was den Geschmack des Durchschnittspublikums anbelangt, so ist er jedenfalls nicht schlechter als in Deutschland und unter Umständen gar noch besser. Eine Dame der feinen Gesellschaft würde ihren Lesebedarf nicht wie manche deutsche Gräfin aus der Leihbibliothek decken und die gleichen innerlich und äusserlich schmutzigen Hintertreppenromane wie ihre Kammerjungfer lesen. Man vergisst in Deutschland immer wieder, dass der Kern der amerikanischen Gesellschaft anglo-amerikanischen Ursprungs ist und England den grössten Dichter der Welt hervorgebracht hat. Amerikanische Schulmädchen zitieren diesen Dichter bei Gesellschaftsspielen, und auf den amerikanischen Hochschulen wird angelsächsisch geschrieben.

Der Durchschnittsdeutsche würde sich vor so geschulten Frauen, die sich weder zu seinen Spielzeugen, noch zu seinen Lustobjekten hergeben würden, natürlich fürchten. Wenn ein Volk aber nach der Reinheit seiner Geschlechtssitten beurteilt werden kann, die ihrerseits von der Stellung der Frauen abhängen, so darf Amerika getrost in die Zukunft blicken. Der vielgerühmte deutsche Schulmeister wird immer mehr von seinem Nimbus verlieren, wenn es einmal gelten sollte, sich mit einem Gegner von noch unverbrauchter Manneskraft zu messen — ein Gegner, bei dem die Frauen wirklich geachtet und geehrt, anstatt bloss lyrisch angeschwärmt und hinterrücks in den Kot gezogen werden. Denn nicht die Quantität verbrauchter Seife, wie ein englischer Nationalökonom einst behauptet hat, ist der Kulturmesser eines Volkes, sondern die Stellung seiner Frauen und die ihnen dargebrachte Achtung, und in diesem Punkte ist Deutschland gegen England und Amerika aufs schmachlichste im Rückstand geblieben.

Augusta Bender.

Freisinn?

Der als freisinnig geltende Pfarrer Dr. Bolliger lässt sich in einem Artikel im „Grütliener“ „über Trennung von Kirche und Staat in Basel“ über das kirchliche Frauenstimmrecht in einem Satze aus, der weder von Freisinn, noch Einsicht, noch gutem Geschmack zeugt. Er lautet:

„Gewisse freisinnige Theologen sind immer neuerungssüchtig und helfen gelegentlich, wenn's nur neu ist, die reaktionärsten Massregeln fördern, so neben der Trennung von Kirche und Staat auch das kirchliche Frauenstimmrecht (von uns gesperrt. Red.), trotzdem sie riechen sollten, aus welcher Quelle das kommt, und wozu es dienen soll.“

Frauenstimmrecht in Norwegen.

Vor einiger Zeit brachte die „Schweizer. Bürgerzeitung“ aus der Feder einer Norwegerin nachstehenden Artikel über die Verhältnisse in Norwegen, der gewiss auch unsere Leser interessieren wird und den wir uns deshalb abdrucken erlauben:

„Seit mehr als 6 Jahren haben wir Frauen das kommunale Stimmrecht ausgeübt, und seit Juni 1907 haben wir auch das politische Stimmrecht (d. h. das Stimmrecht für Landeswahlen), erlangt durch den Beschluss des Storthing. Dass wir dieses Ziel erreicht haben, verdanken wir in erster Linie mehreren unserer Frauen, die in Rede und Schrift den Weg vorbereitet haben. Darin wurden sie oft unterstützt von freisinnigen Männern, die es schon längst als ein Unrecht empfunden hatten, dass den Frauen überall das Stimmrecht versagt war. Insbesondere fiel dieses Unrecht in die Augen,

als vor zirka 12 Jahren das allgemeine Stimmrecht für Männer eingeführt wurde, von dem nur Verbrecher und Idioten ausgeschlossen blieben. Jahrelang vorher hatte man bei uns für Frauenrechte und Frauenstimmrecht gearbeitet; aber seitdem das allgemeine Stimmrecht für Männer eingeführt worden war, fühlten es die Frauen wie einen Schlag ins Gesicht, dass sie in eine Klasse mit Verbrechern und Idioten gerechnet wurden.

Es gibt eine grosse Anzahl Frauen, die ebenso viel Einkommen verdienen wie die steuerpflichtigen Männer. Hat die Frau z. B. ein eigenes Geschäft, mit mehreren männlichen Angestellten, so kam es vor, dass diese mit der wenigen Steuer, die sie bezahlten, das Stimmrecht hatten, während die Geschäftsinhaberin mit ihrer grossen Steuer das Stimmrecht nicht besass.

Die Ungerechtigkeit dieser Zustände lag so klar zu Tage, und eine gerechtere Anschauung wurde bald allgemein verbreitet. Schon in den 50er Jahren hat unsere bedeutendste Schriftstellerin, die fein gebildete Frau Camilla Collett über verschiedene Ungerechtigkeiten gegen die Frauenwelt geschrieben. Besonders ihr Buch „Amtmandensdøttre“ („Die Amtmannstöchter“) hat die norwegischen Frauen zum Nachdenken veranlasst, und es ging damals wie ein Sturm über das Land. Frau Collett war die Freude vergönnt, unsere Fortschritte beinahe in allen Beziehungen noch mitzuerleben.

Schon längst wurde unsere Universität den Frauen geöffnet, doch nicht nur, damit sie dort studieren können, sondern auch um das errungene Wissen in der Praxis ausüben zu können. Die Frauen, die bei uns in den verschiedenen Fakultäten studiert und ihr Doktorexamen gemacht haben, sind entweder Rechtsanwältinnen oder Ärztinnen. Es gibt deren sogar viele und unter ihnen sehr tüchtige und angesehene. An der Universität sind festangestellte Dozentinnen, z. B. Dr. Christine Bonrevie für Biologie, Dr. Thekla Reswold für Botanik und ihre Schwester Stipendiatin Frau Dieseth Holmsen. Letztere verbrachte die letzten zwei Sommer teilweise ganz allein auf Spitzbergen, um botanische Studien dort zu machen.

Noch ein Beispiel, wie weit wir gekommen sind: Voriges Jahr wurde eine Pastorsfrau von einer Gemeinde als Delegierte für den Kirchenkongress gewählt.

Als wir das Stimmrecht erhielten, wurden dieselben Bedingungen für uns Frauen daran geknüpft, wie sie früher die Männer hatten, bevor das allgemeine Stimmrecht eingeführt worden ist, nämlich: Jede verheiratete Frau, jede Witwe und unverheiratete Frau, die ein Einkommen von 400 Kronen in den Städten oder 300 Kronen auf dem Land versteuert, erhält das Stimmrecht. Hat sie ihre Steuer nicht bezahlt, so verliert sie das Stimmrecht. Sowohl Mann als Frau müssen 25 Jahre alt sein und müssen 5 Jahre im Lande gewohnt haben, bevor sie das Stimmrecht erhalten. Um als Storthingsrepräsentant (Nationalrat) wählbar zu sein, muss man das 30. Altersjahr zurückgelegt haben.

Das Storthing tritt jährlich am ersten Montag nach dem 10. Januar in Christiania zusammen und wird vom König mit einer Thronrede eröffnet. Vor der offiziellen Eröffnung des Storthings werden der Präsident und der Sekretär gewählt. Dann teilt sich das Storthing in Odelsting und in Lagthing, indem $\frac{1}{4}$ der sämtlichen Storthingsmitglieder zum Lagthing gewählt werden. Das Lagthing besteht jetzt aus 31 Mitgliedern. Dann wird für jede Abteilung ein Präsident und ein Sekretär gewählt. Keines von den beiden Thing wird abgehalten, wenn nicht $\frac{2}{3}$ der Mitglieder anwesend sind. Mit Ausnahme von Extrafällen werden die Verhandlungen vor offenen Türen gehalten. Gesetzesvorschläge können im Odelsting vorgebracht werden von Mitgliedern und von der Regierung. Die Regierungsvorschläge werden königliche Propositionen genannt. Die meisten Vorschläge werden von festen Komitees vorbereitet. Jedes Komitee wählt sein eigenes Bureau.